

dtv

Matthias hasst es, wenn Frauen widersprechen. Als er sich von seiner Freundin Trixi im Lainzer Tiergarten erholen will, liegt im Gras eine Frau, die kein Wort mehr sagt, in einem weißen Kleid und mit rotblondem Haar. Selbstmord? Doch die Tote ist nicht tot, und als sie die Klinik verlassen hat, besucht sie Matthias, um sich auf ihre Art zu bedanken. Zur gleichen Zeit bekommt auch das Detektivbüro Dr. Novak & Hammerl Besuch. Die beiden Detektive sollen den Sohn von Greta Mautner finden, den diese nach der Geburt zur Adoption freigegeben hat. Routine. Doch als der Mann gefunden ist, beginnt der Fall erst richtig, und die Frau, die jetzt ermordet in ihrem Haus gefunden wird, ist wirklich tot und ihr schönes Kleid zerfetzt.

*Lilian Faschinger*, 1950 in Kärnten geboren, studierte Anglistik und Geschichte in Graz. Seit 1992 arbeitet sie als Schriftstellerin und Übersetzerin. Ihr vielbeachteter Roman ›Magdalena Sünderin‹ wurde in siebzehn Sprachen übersetzt. Sie schreibt Gedichte, Kurzgeschichten, Theaterstücke und Romane. Lilian Faschinger lebt in Wien.

Lilian Faschinger  
Stadt der Verlierer  
Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Lilian Faschinger  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Die neue Scheherazade (13148)  
Magdalena Sünderin (13468)  
Wiener Passion (13662)

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**

Februar 2010  
2. Auflage 2010  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Lizenzausgabe  
mit freundlicher Genehmigung des Carl Hanser Verlag  
© Carl Hanser Verlag München 2007  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: ›Aporisches Ballett‹ (1946) von Rudolf Hausner  
(aus dem Privatbesitz von Anne Hausner)  
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13825-3

*Für Sophie Kidd*



»This play is the image of a murder done  
in Vienna«

William Shakespeare, *Hamlet*, III, ii, 233f.

»My city of ruins,  
My city of ruins«

Bruce Springsteen, *The Rising*





# Erster Teil



**I** Es war die Hitze, behaupte ich. Die Hitze war an allem schuld. Nicht einmal nachts erholte man sich. Ich schlief sehr schlecht. Wie eine feste schwarze Masse stand die heiße Luft in den Häusern, in den Lichthöfen, in den Gassen der Stadt. Wer hält das aus, wochenlang, monatelang?

Ich saß mit Trixi in ihrem Wohnzimmer, hatte Springsteen aufgelegt, *Tunnel of Love*, und versuchte auf der Gitarre ein bißchen mitzuspielen. Es war lange nach Mitternacht und schwül, die Fenster standen offen. Wir hörten Schritte. Draußen auf dem Gehsteig ging jemand vorüber. Trixi hatte vier kleine rote Haarspangen zwischen den Lippen, nahm eine Spange nach der anderen aus dem Mund und steckte die glatten braunen Strähnen nachlässig auf. Ihre Stirn glänzte.

»Stell dir vor, der hätte sich auf die Zehenspitzen gestellt und zum Fenster reingeschaut«, sagte sie. »Er hätte was Schönes zu sehen gekriegt.«

»Stör mich nicht. Du weißt ja nicht, ob es ein Mann war. Vielleicht war es eine Frau.«

»Ein Mann. Das hört man. Er hätte ein großes, hohes, fast leeres Zimmer mit weißen Wänden gesehen, einen CD-Player mit zwei Boxen auf dem glatten Parkettboden und zwei nackte Menschen an einem großen schwarzen Tisch. Einer hat den Kopf gesenkt und die Beine überein-

andergeschlagen und zupft auf den Saiten einer alten Yamaha-Gitarre mit dem Aufkleber *Keine heiße Asche einfüllen* herum.«

Sie streckte die Beine aus, überkreuzte die Knöchel und räkelte sich.

»Der zweite Mensch steckt sich gerade die Haare auf. Er hätte mich sicher aufregend gefunden, glaubst du nicht?«

»Sicher«, sagte ich.

»Du spielst so schlecht. Du kannst gar nicht Gitarre spielen, du tust nur so.«

»Sicher«, sagte ich. »Sicher.«

»Und weshalb sollte man in eine Gitarre heiße Asche einfüllen wollen? Ich käme nie auf die Idee. Der da draußen auch nicht.«

»Sei still. Ich kann mich nicht auf die Musik konzentrieren.«

»Infantil«, sagte sie. »Du bist infantil.«

»Laß mich in Ruhe.«

Trixi ließ die Arme sinken, legte sie auf die Oberschenkel und begann zu singen. Bei Stimmen bin ich heikel. Ich schaute sie an, wie sie da saß, auf dem Stuhl aus schwarzen Plastikschnüren.

»*The road is dark/ And it's a thin thin line*«, sang sie mit Springsteen, und sie sang lauter als er.

»Hör auf zu singen«, sagte ich.

Trixi starrte mich an.

»Ich lasse mir das Singen nicht verbieten.«

Sie stand auf und ging zum CD-Player. Ich sah das Muster aus horizontalen roten Linien, das die Plastikschnüre in ihre weiße Haut gedrückt hatten, auf ihren Rücken, auf ihren Arsch. Sie drehte das Gerät lauter, wandte sich um und blieb da stehen. Eher mäßig aufregend.

»Well if you're rough and ready for love/ Honey I'm tougher than the rest«, sang sie, so laut sie konnte, mit aufgerissenem Mund und zusammengepreßten Augenlidern hinter der randlosen Brille.

Bei Stimmen bin ich tatsächlich heikel. Ich legte die Gitarre auf den Boden, ging zu ihr hin und schaltete den CD-Player aus. Sie ließ sich nicht stören.

»Well there's another dance/ All you gotta do is say yes«, schrie sie, a cappella.

»Hör auf!«

Ich drehte mich um, ging ins Schlafzimmer und in den begehbaren Kleiderschrank und suchte meine Jeansjacke und meine blaue Tasche. Ich hörte Trixi durch die geschlossene Tür.

»If you're rough enough for love/ Baby I'm tougher than the rest! Tougher than the rest! Tougher than the rest! Tougher than the rest!« kreischte sie.

Ich fand die Jacke und die Tasche und ging zurück ins Wohnzimmer.

»Ich hau ab. Du bist ja verrückt.«

Sie kam in Bewegung, raffte mit einer Hand meine Klammotten zusammen, die auf dem Boden lagen, nahm mit der anderen die Gitarre und lief zum Fenster.

»Nicht die Gitarre!« sagte ich. »Nicht die Gitarre!«

Sie warf alles hinaus. Ich hörte, wie das Instrument mit einem dumpfen, hallenden Akkord aufschlug und ging durchs Zimmer und durch die Diele zur Wohnungstür. Sie lief mir nach und begann zu weinen.

»Geh nicht!«

Sie hängte sich mir an den Hals.

»Geh nicht. Es tut mir leid.«

»Du vergiftest mich«, sagte ich. »Du frißt mich auf.«

Sie war stark. Ich versuchte mich zu befreien und drückte sie dabei gegen die Wand. Der große ovale Spiegel, der dort hing, fiel zu Boden, zerbrach aber nicht. Ich sah mich darin, von unten. Schließlich gab sie auf, ließ mich los, stellte sich in eine Ecke, wie ein Kind, das bestraft wird, drückte Stirn, Schultern, Hüften und Handrücken gegen die Wand und schluchzte laut. Es war merkwürdig.

»Laß mich nicht im Stich!« rief sie in die leere Ecke hinein.

Ich stand hinter ihr, unschlüssig. Das Weinen wurde leiser, der Körper ruhiger, aber sie verharrte weiter in ihrer der Wand zugekehrten Stellung. Ich hatte das Gefühl, als habe sie sich dem Ort, der Zeit, der Situation entzogen, als sei sie woanders. Wirklich merkwürdig. Ich ging aus der Wohnung und machte die Tür leise hinter mir zu.

Die Steinfliesen im Treppenhaus waren kühl unter meinen bloßen Fußsohlen. Ich verließ das Haus und hielt Ausschau nach meiner Gitarre und den Klamotten. Sie lagen im Licht einer Straßenlampe, dort, wo Trixi sie hingeworfen hatte, unter ihrem Fenster. Ein Mann mit einer dunkelgrünen Uniformmütze auf dem Kopf war im Begriff, sich mein Hemd anzuziehen. Ich ging auf ihn zu.

»Das gehört mir«, sagte ich.

Der Mann, der vor Schmutz starrte und hin und her schwankte, blickte auf, sah mich und begann zu lachen. Er zog das Hemd wieder aus und ließ es fallen.

»Darf ich ... darf ich mir ... erl... erlauben, Ihre Bl... Blöße zu bedecken?« lallte er, nahm die Polizeikappe vom Kopf und hielt sie mir vor den Schwanz. Dann setzte er sie wieder auf, drehte sich um und ging davon.

Ich besah mir die Gitarre. Zwei Wirbel waren gebrochen.

Aber es war nicht so schlimm, man würde weiter darauf spielen können.

»Na hören Sie, junger Mann! Haben Sie gar kein Schamgefühl?« sagte jemand. Ich wandte mich um. Hinter mir stand eine kleine alte Frau in braun-weiß karierten Stoffpantoffeln, einem geblühten Nachthemd und einem schwarzen Kötter an der Leine.

Ein Taxi hielt neben uns. Die Fahrerin steckte den Kopf aus dem Fenster. Sie grinste. Ihre Haare waren nicht länger als einen halben Zentimeter, und sie trug große runde Ohringe.

»Soll ich Sie irgendwohin bringen?«

»Nein. Danke, nein.«

»Den können Sie doch nicht mitnehmen«, sagte die alte Frau und blinzelte die junge aus trüben Augen an. »Haben Sie denn kein Schamgefühl?«

Die Fahrerin lachte, schüttelte den Kopf und fuhr weiter. Die alte Frau und der schwarze Kötter stellten sich vor mich hin und betrachteten mich voll Interesse.

»So etwas habe ich noch nicht erlebt«, sagte die Alte. »Steht splitterackt mitten auf der Wiedner Hauptstraße. Und ich wohne seit vierundvierzig hier. Nein, warten Sie. Es muß fünfundvierzig gewesen sein. Wir wurden ausgebombt, wissen Sie. Vorher wohnten wir in Simmering. Wir hatten großes Glück.«

Sie blickten langsam an mir hinunter.

»Es grenzte an ein Wunder. Die Bombe schlug direkt neben dem Luftschutzkeller ein. Eine Frage von Zentimetern.«

Ich begann mich anzuziehen. Die alte Frau deutete auf die Kirche auf der anderen Straßenseite. Der Kötter legte sich auf den Gehsteig.

»In der Kirche dort, Sankt Thekla, haben damals viele

Leute Schutz gesucht. Die Keller wurden zu Luftschutzräumen ausgebaut. Lange passierte nichts, aber dann! Ich weiß noch genau, es war der achte April fünfundvierzig. Weißer Sonntag. Fünf schwere Artillerietreffer haben riesige Löcher in die Kirchenmauern gerissen. Ein Gotteshaus, stellen Sie sich das vor, junger Mann! Die Amerikaner hatten nicht das geringste Schamgefühl. Nicht das geringste! Hinterher haben sie uns diesen fürchterlichen gelben Käse geschickt, den Käse und die Trockenmilch und das Dosenfleisch, und haben geglaubt, damit wäre alles wieder in Ordnung.«

Sie krallte ihre gichtigen Finger in meinen Unterarm. Es tat weh. Ein Alptraum, diese Wiener Hexen. Wenigstens der Köter schlief jetzt.

»Sie halten hoffentlich auch nichts von den Amerikanern«, sagte sie und schaute mich scharf von unten an. »Oder?«

Ich machte den Klettverschluß meiner Turnschuhe zu.

»Sagen Sie doch was!«

Ich sagte lieber nichts. Ich nahm die Gitarre und meine Tasche, überquerte die Straße und ging durch die Phorusgasse in Richtung Naschmarkt. Es mußte gegen vier Uhr morgens sein. Die Gassen waren menschenleer. Im Schaufenster eines Second-Hand-Ladens stand ein verrosteter alter Kühlschrank, offen und angefüllt mit vielen Paaren schwarzer Stiefeletten. Ein Bioladen hatte sich als Auslagendekoration für elf zu einem Quadrat angeordnete Äpfel entschieden. In einem Geschäft für Modeschmuck saßen vier große schwarze, ausgestopfte Vögel mit weißen Bäuchen nebeneinander auf einer Stange. Jeder hatte einen glitzernden Ring in einer anderen Farbe im Schnabel.



Das Café Drechsler auf der Linken Wienzeile hatte schon geöffnet. Die Kellnerin stand vorgeneigt am Fenster, das Gesicht nur wenige Zentimeter von ihrem Spiegelbild in der Scheibe entfernt, und malte sich mit einem goldenen Stift die Lippen violett an. Der einzige Gast, ein schmaler, weißhaariger Herr, starrte durch eine Hornbrille, die für sein feines, vogelartiges Gesicht viel zu dunkel und schwer war, verdrossen auf die vor ihm auf dem Tisch liegende *Kronen-Zeitung*. Ich setzte mich an den Nebentisch. Der Herr verdrehte den langen, faltigen Hals und schaute zu mir herüber.

»Sie können auch nicht schlafen!« sagte er triumphierend. »Nicht wahr? Ich habe seit Tagen kein Auge zugetan. Sehen Sie, Fräulein Elfi, der junge Mann kann auch nicht schlafen!«

Er sah meine Gitarre.

»Kein Wunder, ein Musiker. Musiker sind sensibel. Die Ozonwerte sind besorgniserregend. Man muß um sein Leben fürchten.«

Die Kellnerin steckte den Lippenstift in die Tasche ihrer kleinen weißen Schürze, gähnte und kam langsam zu uns herüber.

»Sie übertreiben, Herr Lorenz«, sagte sie und gähnte nochmals. Dann stellte sie sich vor mich hin.

»Wünschen der Herr ein Frühstück?«

»*Sie* – Sie strotzen ja vor Gesundheit!« sagte Herr Lorenz. »Aber ich bin Asthmatiker, das wissen Sie genau, und wir Asthmatiker sind immer die ersten Opfer solcher Hitze-katastrophen!«

»Ja, ein Frühstück«, sagte ich.

»Unsinn!« sagte die Kellnerin.

»Also, ich finde, ein Stammgast verdient wirklich etwas mehr Mitgefühl, Fräulein Elfi«, sagte das Vogelgesicht mit der Brille.

»Ach, hören Sie doch auf. – Wiener Frühstück?«

»Ja, bitte.«

Herr Lorenz schlug mit dem Handrücken auf die Titelseite der *Kronen-Zeitung*.

»Hier steht es ja! Hier steht es schwarz auf weiß! Der heißeste Juni aller Zeiten! Waldbrände in Spanien! In der Bretagne sinkt der Grundwasserspiegel dramatisch! Anhaltende Dürre in Serbien! Ausnahmezustand, Fräulein Elfi! Schwere Gewitter! Ich sage Ihnen, die Menschen werden sterben wie die Fliegen! Wie die Fliegen! Das ist die Apokalypse!«

»Wollen Sie noch eine Melange?« fragte die Kellnerin.

»Nein, kein Koffein mehr, auf keinen Fall! Ein Mineralwasser bitte, ein großes Mineralwasser. Man muß viel trinken. Drei Liter pro Tag, steht in der Zeitung. Mindestens.«

Unangenehm, diese Wiener Hypochonder. Während ich meinen Kaffee trank und die Semmel mit Butter und Marillenmarmelade bestrich, überlegte ich, was ich als nächstes tun sollte. Die Sonne war aufgegangen, der Verkehr auf der Linken Wienzeile setzte langsam ein, und durch die geöffnete Tür hörte man, wie die Rolläden der Stände auf dem Naschmarkt hochgezogen wurden. Ich hatte keine Lust, in mein Zimmer im Durchhaus zurückzukehren. Es war klein und lag unter dem Dach, und seit einer Woche war es unerträglich heiß. Deshalb hatte ich die letzten Tage bei Trixi verbracht. Ich kannte sie seit einem halben Jahr. Weil ich den Silvesterabend nicht allein in meinem Zimmer verbringen wollte, war ich in die Innenstadt gegangen, um mir *Natural Born Killers* anzusehen. Zum vierten Mal. Eine Straße war für den Verkehr gesperrt, und dort tanzten die Leute Walzer, zu Musik aus dem Lautsprecher. Ich stellte mich hin und schaute zu. Schnee fiel, und ich fand, daß das Ganze ziemlich lächerlich aussah. Da

forderte sie mich zum Tanzen auf. Na ja, Trixi konnte ich vergessen. Da lief nichts mehr. Es machte mir nichts aus, ich hatte nie gewußt, was ich mit ihr anfangen sollte. Was macht man mit einer Frau, wenn man sie nicht gerade fickt? Nicht so einfach. Wenn man sich von der Bekanntschaft Vorteile verspricht, täuscht man Interesse vor. Da lohnt sich die Mühe. Aber sonst? Ich beschloß, mit der U-Bahn nach Hütteldorf zu fahren und im Lainzer Tiergarten spazieren-zugehen.

In der U4 war es still, die Leute blickten müde und stumpf vor sich hin. Arme, abstoßende Idioten. Wen konnte man schon länger als eine halbe Minute ansehen, ohne daß er, wenn er nicht schon häßlich war, häßlich wurde? Die wenigsten. Ich hatte mich neben zwei verbrauchte Frauen mit gelben Haaren gesetzt, wahrscheinlich Putzfrauen in irgendeinem Büro, die früh mit der Arbeit anfangen. Als sie begannen, sich auf Tschechisch oder Polnisch oder Serbokroatisch zu unterhalten, stand ich auf und setzte mich auf einen anderen Platz. Wer hält das aus, ständig dieses slawische Geschwätz, überall?

Um zehn vor acht stand ich vor dem Nikolaitor, um acht wurde aufgesperrt. Zur Zerstreuung las ich die Besucherordnung. Es war verboten, die gekennzeichneten Wege, Liegewiesen und Spielplätze zu verlassen, Feuer zu entfachen, Hunde und Haustiere aller Art mitzunehmen, mit Kraftfahrzeugen oder Fahrrädern zu fahren, eiszulaufen, Roller-skates oder Skateboards zu benutzen, das Wild zu füttern oder zu beunruhigen, auf den Liegewiesen Ball zu spielen und zu lärmern, sich bei Sturm unter den Bäumen aufzuhalten. Zum Glück hatte ich nichts davon vor. Ein Besuch erfolgte auf eigene Gefahr.

Die Aufsichtsperson, ein älterer Mann mit Glatze, Schnurrbart und einem dichten Geflecht aus roten Äderchen auf Wangen und Nase und, was mich wunderte, auch auf den Ohren, kam aus dem Holzhäuschen und sperrte das Tor auf.

»Guten Morgen. Sie sind aber früh da. Möchten Sie einen Liter bestes steirisches Kernöl?«

»Wie bitte?«

»Oder einen halben, wenn Ihnen ein Liter zuviel ist?«

»Nein, danke.«

»Bestes steirisches Kernöl, aus Sankt Anna am Aigen. Ich stamme nämlich von dort, wissen Sie. Ich bringe das Kernöl mit nach Wien und verkaufe es den Besuchern hier. Kleiner Nebenverdienst. Viel billiger als im Geschäft.«

»Nein, vielen Dank.«

»Sie mögen kein Kernöl?«

»Das ist es nicht, aber –«

»Schmeckt einmalig zu geschabtem schwarzen Rettich, einmalig! Zum Beispiel. Oder zu großen Bohnen.«

»Ich glaube es Ihnen –«

»Garantiert erste Pressung, senkt den Cholesterinspiegel.«

»Ich möchte nur spazierengehen.«

»Verstehe, Ihnen ist die Flasche zu schwer. Dann nehmen Sie doch ein Päckchen von meinen Knabberkernen. Erstklassige Kürbiskerne, gefühlvoll geröstet. Das ist leichter und vertreibt Ihnen die Zeit beim Gehen.«

»Nein, danke.«

»Dann eben nicht«, sagte der Mann und wandte sich um. »Arbeitsscheues Musikergesindel ...« hörte ich ihn noch murmeln.